

Als Fotograf in der Welt der Wissenschaft

Thomas Pflaum ist Wissenschaftsfotograf. Er ist es gerne und deshalb ist er erfolgreich. **Geo**, **Stern**, **Bild der Wissenschaft**, **Focus** und viele andere Magazine drucken seine Bilder. Gerade hat er beim renommierten „Deutschen Preis für Wissenschaftsfotografie“ den ersten Platz in der Kategorie „Einzelfoto“ erlangt. Er erzählt uns etwas aus dem Alltag eines Fotografen, der es meisterhaft versteht, wissenschaftliche Zusammenhänge zu visualisieren.



Der Mensch im Mittelpunkt. Thomas Pflaum zeigt in seinen Bildern immer den menschlichen Aspekt der Wissenschaft auf, wie hier in der ETH Zürich (Bild 1 und 2)

Hingucker. Durch den gezielten Einsatz von Farbe und Licht stellt Pflaum Forscher und Forschungsobjekt, wie rechts in einem Labor zur Aromenforschung, ins Zentrum der Betrachtung



Spiel mit Farben. Wenn Farbigkeit vorhanden ist, nutzt sie Thomas Pflaum auch für seine Bilder wie dieses, das mit vorhandenem Licht aufgenommen wurde

Alle Fotos: © Thomas Pflaum/AGON/VISUM

Das Portrait von Thomas Pflaum zeigt einen freundlichen Mann, der auch im persönlichen Gespräch so über kommt. Nahezu jeder zweite Satz beginnt mit einem Lachen, welches nicht nur die Freude am Gespräch, sondern auch die an seiner Arbeit zeigt. Diese Affinität zum Beruf und dem speziellen Genre, in dem er tätig ist, wird, neben der Freundlichkeit, auch durch die Unmengen von Anekdoten aus seinem Alltag deutlich.

Es begann mit Geo

Thomas Pflaum kommt aus der klassischen Reportagefotografie. 1989 trat das Magazin **Geo** an ihn heran und bot ihm die Chance, eine Trilogie über Altlasten, Müll und Verpackungen zu fotografieren. Er musste sich zum ersten Mal so richtig mit sehr trockener Technologie als fotografischem Thema auseinandersetzen. Die Frage lautete: Wie zeige ich so etwas so spannend, dass der Leser fasziniert von Müll ist? Nach gründlicher Recherche, die einen eminent wichtigen Bestandteil eines Jobs in der Wissenschaftsfotografie darstellt, war klar, er musste ganz nah an den Müll heran. Wie sich im Laufe der Aufgabe herausstellte, so nah, dass der Geruch nicht mehr aus den Klamotten zu bekommen war.

Der Geruch verging mit der Zeit, aber die Wissenschaft klebte ab diesem Zeitpunkt an den Hacken des Fotografen. Ein Auftrag folgte auf den anderen und Thomas Pflaum wurde eine feste Größe bei den Magazinen. Den Spaß an der Sache hat er dabei nie verloren, da er einen speziellen Draht zu dem Thema zu haben scheint. Natürlich hilft ihm auch seine entgegenkommende Art bei der Arbeit, da der persönliche Kontakt zu Forschern und Wissenschaftlern ein weiterer wichtiger Part auf dem Weg zu einem guten Bild ist. Sie können ihm genau sagen, ob seine Bildidee inhaltlich richtig ist. Diese Gespräche sind für Thomas Pflaum immer interessant und bisweilen richtig spannend, wenn es zum Beispiel

um völlig neue Technologien geht. So arbeitete er schon vor Jahren zu den Themen Stammzellenforschung und Brennstoffzelle, als diese Begriffe im allgemeinen Sprachgebrauch noch nicht vorkamen. Auch auf Kurioses trifft der Fotograf. Für einen Bericht über interessante Ideen für den **Stern** fotografierte er einen Forscher, der aus Silizium, also Sand, Öl herstellen wollte. Der Bericht wurde zwar gedruckt, die Idee ist dann allerdings eingeschlafen, schade eigentlich.

Bildsprache der Wissenschaft

Genau wie in anderen Bereichen der Fotografie, unterliegt auch die Bildsprache der Wissenschaftsfotografie Moden. Thomas Pflaum hat davon schon einige mitgemacht. In den achtziger und neunziger Jahren, weiß er zu berichten, herrschten bunt ausgeleuchtete Schatten bei sehr dunklen Bildern vor. Auch er hat so fotografiert, dabei aber immer versucht, die Farbgebung dem Thema anzupassen. Rot und blau standen bei kardiologischen Themen für arterielles und venöses Blut. Magenta stand für Bilder, die mit physikalischem Plasma zu tun hatten, da dieser spezielle Aggregatzustand eben diese Farbe besitzt.

Die Zeit der bunten, dunklen Bilder ist vorbei. Leichte, luftige, lockere und vor allen Dingen helle Aufnahmen sind zurzeit gefragt. Natürlich beherrscht der Wissenschaftsfotograf Thomas Pflaum auch diese Bildsprache perfekt. Schwierig wird es, wenn Forschungseinrichtungen und wissenschaftliche Labors in alten, dunklen Gebäuden untergebracht sind. Dann steht der Fotograf wie vor einer Black Box. Zusätzlich gleichen sich solche Einrichtungen oft noch wie ein Ei dem anderen. Die Aufgabe, unterschiedliche, dabei aber oft unsichtbare und sich auf den ersten Blick gleichende Technologien stets neu ins Bild zu setzen, fordert Thomas Pflaum jedes Mal wieder aufs Neue heraus. Diese ganz spezielle Herausforderung macht aber genau die

Freude am Fotografieren aus und wird dann belohnt, wenn es mal um biologische Themen wie Pilzforschung mit lebenden Motiven geht. Auch große, komplizierte Maschinen wie der Cern Large Hadron Collider sind dankbare Themen, die sich, mit aller Erfahrung, quasi von selbst fotografieren.

Im Mittelpunkt steht der Mensch

Trotz aller modischer Launen bei der Bildgestaltung von wissenschaftlichen Fotos, zieht sich ein Faden durch das Werk von Thomas Pflaum. Immer sind Menschen im Bild. Dieser Aspekt ist dem Fotografen außerordentlich wichtig, da er über die Jahre gelernt hat, dass ohne den Menschen, ohne Forscher, Techniker, Ingenieure, keine Wissenschaft funktioniert. Diese Neugier des Menschen zeichnet ihn doch vor anderen Lebewesen aus und der Erfindungsreichtum, der daraus erwächst, erstaunt jedes Mal aufs Neue. Thomas Pflaum hat es sich zur Aufgabe gemacht, uns „normalen“ Menschen, die nicht jeden Tag in Labors oder Teilchenbeschleunigern arbeiten, die Wissenschaft mit seinen Bildern nahe zu bringen. Auf diese Weise erhaschen wir einen kleinen Einblick in diese so fremde, interessante, spannende Welt und können uns auch als ein Teil, manchmal auch als Mittelpunkt derselben fühlen. Vielen Dank Thomas Pflaum.

Michael Marczok



Thomas Pflaum